

Natürliche Theologie. Die n. Th. steht im Zusammenhang mit der vielschichtigen Frage nach dem Verhältnis von Vernunft und Glaube, Philosophie und Theologie, Natur und Gnade. Seit der Aufklärung wird sie meist als Gegenbegriff zur Offenbarungstheologie verstanden und bezeichnet die Möglichkeit einer natürlichen Erkenntnis Gottes allein durch die Vernunft, unabhängig von Offenbarung und Glaube. Obwohl die gegenwärtige Theologie den Terminus der n. Th. weitgehend verabschiedet hat, bleibt ihr die Aufgabe, die innere Vernünftigkeit des aus sich selbst begründeten Glaubens zu erweisen.

Die Anfänge der n.n Th. liegen bei Aristoteles, der neben der mathematischen und physischen Philosophie auch eine »theologische Philosophie« ausführt. Der explizite Begriff begegnet zuerst in der mittleren Stoa bei Panaitios v. Rhodos, der die n. Th. als philosophische Gotteslehre von der mythischen Theologie der Dichter und der zivilen Theologie der Staatskulte unterschied. Bereits bei Paulus findet sich die christliche Rezeption der Vorstellung einer jedem Menschen angeborenen und durch die Wahrnehmung der Welt zugänglichen Gotteserkenntnis (vgl. Röm 1, 18–21), die aber der Christusoffenbarung untergeordnet ist. Augustinus entfaltet diese Subordination der natürlichen unter die geoffenbarte Gotteserkenntnis. Die Scholastik formt diese Gedanken im Rahmen der Gottesbeweise weiter aus: Th. v. Aquin sieht die Vernunft als *praeambulum fidei*. Von Gott können mit der natürlichen Vernunft nicht Glaubensartikel erkannt werden, sondern nur ihre Vorstufen, da der Glaube die natürliche Erkenntnis voraussetze wie die Gnade die Natur (vgl. S.th. I, q 2, a 2 ad 1). Bei den Reformatoren spielt der Begriff n. Th. keine Rolle, sondern wird erst von der sog. altprotestantischen Orthodoxie des 17. Jhs. aufgegriffen, die das Verhältnis von *theologia naturalis* und *theologia revelata* unter den Vorzeichen von Gesetz und Evangelium bestimmt. Mit der Aufklärung, die zu einer allgemeinen Kritik der Offenbarung führt und die Erkenntnisfähigkeit des menschlichen Verstandes betont, erfährt die n. Th. eine entscheidende Umprägung: Sie wird Gegenbegriff zum Offenbarungsglauben. I. Kant stellt die Abhängigkeit der Vernunft von möglicher Erfahrung heraus und schließt konsequenterweise Gott als einen ihr zugänglichen Erkenntnisgegenstand aus. Damit ist der Anspruch n.r Th., notwendige, allgemeingültige Vernunftwahrheiten begründen zu können, als nichtig erwiesen. F. Schleiermacher kritisiert, dass jede n. Th. gegenüber geschichtlicher Offenbarung abstrakt bleiben müsse. Erst die katholische Neuscholastik wendet sich ab Mitte des 19. Jhs. erneut der n.n Th. zu. Sie vertritt die Auffassung, dass der Mensch kraft seiner natürlichen Vernunft und vermittels der natürlichen Gegebenheiten der Welt ohne und vor positiver Offenbarung und Glauben Gott erkennen kann. In dieser Linie stehend dekretiert das 1. Vatikanische Konzil (1869/70) die Möglichkeit einer vernünftigen Erkenntnis Gottes als verbindlich und lehrt, »daß Gott, der Ursprung und das Ziel aller Dinge, mit dem natürlichen Licht der menschlichen Vernunft aus den geschaffenen Dingen gewiß erkannt werden kann« (DH 3004). Die damit festgeschriebene Unterscheidung einer zweifachen Erkenntnisordnung von natürlicher und übernatürlicher Offenbarung erfolgt einerseits gegen die Überbewertung der Vernunft durch den Rationalismus, gegen den die Notwendigkeit und

der Ursprung der Offenbarung legitimiert werden sollen. Andererseits soll die Position des Fideismus entkräftet werden, weshalb gleichzeitig die vernunftgemäße Ausrichtung des Menschen auf die Offenbarung betont wird. Im 20. Jh. ist aufgrund dieser Konzilsaussagen ein ökumenischer Streit entbrannt, der das Gespräch zwischen evangelischer und katholischer Theologie nachhaltig beschäftigt hat. Entschieden plädiert K. Barth für den Wegfall der n.n Th., die er kompromisslos als »intellektuelle Werkgerechtigkeit« (Barth, 1966, 237) ablehnt, da jede Form der n.n Th. der Versuch des Menschen sei, aus eigenem Vermögen Gott zu erreichen. Mit der Behauptung einer ursprünglichen Gotteserkenntnis und Gottverbundenheit versuche der Mensch, sich von seiner Verwiesenheit auf das von außen kommende Offenbarungswort Gottes zu emanzipieren (vgl. Barth, 1958, 151–156). E. Jüngel, der von der n.n Th. als dem »nervösen Zentrum« (Jüngel, 1986, 159) der evangelischen Theologie spricht, präzisiert die Kritik Barths. Der Fehler der n.n Th. sei, dass sie die Vernünftigkeit des Glaubens vor einer die Offenbarung auslegenden Theologie behaupte, statt sie in deren Vollzug zu erweisen. Neben Jüngel versuchen in der 2. Hälfte des 20. Jh. die evangelischen Systematiker E. Brunner, P. Althaus, P. Tillich, G. Ebeling und W. Pannenberg im Blick auf die bleibenden Sachfragen der n.n Th. zu vermitteln. Während sie im Anschluss an Barth das traditionelle Verständnis der n.n Th. als rein rationaler Gotteserkenntnis sowie den Begriff selbst ablehnen, bleibt die Frage nach der universalgeschichtlichen Offenbarung und der Denkbarkeit Gottes ihr Zentralthema. Katholischerseits verabschiedet das 2. Vatikanische Konzil (1962–1965) das sog. »Zwei-Stockwerkdennen«. Hier bestimmen R. Guardini, H. U. v. Balthasar, G. Söhngen, K. Rahner, E. Biser und H. Küng die weitere Diskussion, die aufzeigt, dass schon die Vorfragen des christlichen Glaubens nicht mehr als *praeambula fidei* einem rationalen Unterbau der Dogmatik zugeordnet werden, sondern nur im vertrauenden, wirklichkeitsbezogenen Glauben erkannt werden können; folglich geht es auch hier um die nachfolgende, rationale Verantwortung und Universalität der christlichen Wahrheit.

► Fideismus, Glaube, Gottesbeweis, Natur, (Neu-)Scholastik, Thomismus, Vernunft

Lit.: Werbick, 1983; Kraus, 1986; Sparr, 1994; Kock, 2001. *Anja Middelbeck-Varwick*